

Die Einsamkeit im Leben und in der Spiritualität von Madeleine Delbrêl

Madeleine Delbrêl zum 100. Geburtstag am 24. Oktober 2004

Otto Georgens, Speyer

Kardinal Carlo M. Martini, der frühere Erzbischof von Mailand, verglich bei Priesterexerzitien in Venezuela (1993) Madeleine Delbrêl mit dem Propheten Jeremia.¹ Beide sind in seinen Augen „Propheten in einer Gesellschaft, die nicht hinhört“² und „ein einsames Zeugnis für Gott“. Aus diesem Grund zählt für Kardinal Martini Madeleine Delbrêl, deren 100. Geburtstag und 40. Todestag im Jahr 2004 begangen werden, zu den „großen Mystikerinnen des 20. Jahrhunderts“³. Er ist überzeugt, dass uns Gott in Madeleine Delbrêl einen „Jeremia unserer Zeit“ geschenkt hat, weil sie „die Einsamkeit des Gläubigen in der säkularisierten Gesellschaft nicht als Strafe oder ... Last, sondern als Chance zur Glaubensverkündigung und zum Zeugnis für die Liebe Gottes zu allen Menschen“ aufgefasst habe.⁴

Das Motiv der Einsamkeit zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben von Madeleine Delbrêl. Sie wächst als einziges Kind von Eltern auf, die zeitlebens in einem gespannten Verhältnis zueinander leben, das durch zunehmende Entfremdung schließlich auf gegenseitige Trennung hinausläuft. Es besteht kein Zweifel, dass Madeleine unter dieser Situation sehr litt, zumal auch alle Versuche ihrerseits, ihre Eltern wieder miteinander zu versöhnen, fehlschlagen.

Als junge Frau hatte Madeleine eine schwere Lebenskrise zu bewältigen. Ihr Verlobter beendete mit einem Schlag die Beziehung zu ihr und trat in den Dominikanerorden ein. Ihrer Träume von einer glücklichen gemeinsamen Zukunft beraubt, verarbeitet sie diesen schweren Verlust, indem sie Gedichte schreibt.⁵ Gleichzeitig verstärkt sie ihre Suche nach Gott, bis sie schließlich den Atheismus, den sie schon in ihrer Jugend zu ihrer Weltanschauung gemacht hatte, endgültig aufgibt. Seit dieser – nach ihren Worten – „gewaltsamen Bekehrung“ blieb Gott für sie zeitlebens das „blendende Wunder“.

¹ Die Exerzitien sind in deutscher Sprache veröffentlicht: Carlo M. Martini, *Dein Wort, Herr, verschlang ich. Mit Jeremia auf dem Weg der Hoffnung*. Freiburg 1994.

² Ebd. 131

³ Ebd. 132

⁴ Ebd. 137

⁵ Für ihre Gedichtsammlung „*La Route*“ erhielt Madeleine Delbrêl 1926 den Literaturpreis Sully Prudhomme.

Auch ihr Leben als Christin ist von Einsamkeit gezeichnet. Sie lebt in ihrer Equipe mit anderen Frauen zusammen in Ivry bei Paris, einer atheistischen Stadt, in der Gott keinen Platz hat und die Glaubenden sich wie Fremde vorkommen. Sie weiß sich getragen nur von ihrer Hausgemeinschaft. Von den Mitchristen ihrer Pfarrgemeinde erfährt sie Unverständnis, Kritik und Ablehnung, weil sie mit der kommunistischen Stadtverwaltung zusammenarbeitet. Als das Experiment der Arbeiterpriester durch Rom 1953 eingestellt wird, ist Madeleine tief davon betroffen, da sie von Anfang an die Entwicklung der „Mission de France“ mit Sympathie, Anteilnahme und Engagement begleitet hat und den Arbeiterpriestern innerlich nahe stand. Sie erntet das Unverständnis der Betroffenen, als sie nach ergangenen Verbot der Arbeiterpriester zwischen der Haltung Roms und der Position innerhalb der Kirche Frankreichs zu vermitteln versucht. Sie trägt auch die Spannung durch, die dadurch entstand, dass einige Frauen aus ihren Gemeinschaften den Anschluss an ein Säkularinstitut wünschten. Sie selbst bleibt dagegen von der Authentizität ihres Weges überzeugt, als Laie in der Welt nach den evangelischen Räten zu leben, ohne durch einen kirchenrechtlichen Status abgesichert zu sein.

Auf dem Hintergrund ihrer Biografie erhalten die Aussagen Madeleines zum Thema Einsamkeit, die sie in vielen Vorträgen und persönlichen Aufzeichnungen entfaltet, eine einzigartige Dichte und Lebensnähe. Sie weiß, wovon sie redet, wenn sie von der Einsamkeit spricht, die uns „weinen, schreien oder, gar nicht selten, wie einen Hund heulen macht“ (AdC 176)⁶. Es ist ihre eigene Erfahrung, die zum Ausdruck kommt, wenn sie die Einsamkeit eine Prüfung nennt, die den Menschen aus der Fassung bringen kann, aber auch „ein Geschenk, ein Zahlungsmittel zum Kauf oder Loskauf“ (AdC 172). Das Leben Madeleines war ein Zeugnis für die „Gnade der Einsamkeit“ (AdC 175), die sie von Gott erbeten hatte, damit ihr der „Boden“ zur Verfügung stand, in dem ihr Apostolat Wurzeln fassen konnte.⁷

⁶ AdC = *Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott*, vgl. Anmerkung⁷.

Bei manchen Zitaten greife ich auf die Übersetzung aus dem Französischen von A. Schleinzer, in: dies., *Gott einen Ort sichern* (Ostfildern 2002) oder auf meine eigene Übersetzung zurück.

⁷ Einsamkeit ist ein Thema, auf das Madeleine bereits in ihrem 1957 erschienen Buch „Ville marxiste, terre de mission“ (dt. *Christ in einer marxistischen Stadt*. Frankfurt 1974; *Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott*. Einsiedeln 2000 [=AdC]) zu sprechen kommt. Aber auch in ihren Vorträgen und Aufzeichnungen, die nach ihrem Tod in mehreren Büchern veröffentlicht wurden, spielt dieses Thema eine zentrale Rolle. Kardinal Martini bezieht sich bei den erwähnten Priesterexerzierübungen vor allem auf den Text *Die apostolische Einsamkeit*, in: *Frei für Gott*. Einsiedeln 1991, 73–79 [=FG]. Ergänzend dazu liegen der folgenden Skizze über die Spiritualität der Einsamkeit bei Madeleine Delbré außer den bereits genannten Beiträgen Texte in den Veröffentlichungen „*Nous autres, gens des rues*“ (dt. *Wir Nachbarn der Kommunisten*. Einsiedeln 1975 [=NK]), „*La joie de croire*“ (dt. *Gebet in einem weltlichen Leben*. Einsiedeln 1993 [=GwL]; *Der kleine Mönch*. Freiburg 1981 [=KM]) und „*Indivisible Amour*“ (dt. *Die Liebe ist unteilbar*. Einsiedeln 2000 [=LU]) zu Grunde.

1. „Leben ist Einsamkeit“ (H. Hesse)

Jeder von uns hat seine Erfahrungen mit der Einsamkeit, jeder von uns hat schon Augenblicke erlebt – bisweilen sogar längere oder kürzere Phasen in seinem Leben –, in denen er vergeblich auf Hilfe gewartet hat und die Begleitung und Unterstützung durch andere schmerzlich vermisste.

Einsamkeit hat viele Gesichter. Es gibt die Einsamkeit der alten Menschen, der Kranken, der Behinderten, der psychisch Kranken und ihrer Familien. Ich denke an die Einsamkeit der Gefangenen, der Ausländer und Migranten. Die Einsamkeit in unseren Familien ist eine Tatsache (Kinder, die sich selbst überlassen sind; die alt gewordenen Eltern, die allein gelassen werden; Jugendliche, die durch Unverständnis und mangelnde Gesprächsbereitschaft in die Einsamkeit gedrängt werden). Priester leiden unter Einsamkeit, und das nicht allein wegen der ehelosen Lebensform. Der aufreibende Alltag, Spannungen in der Gemeinde, die tatsächliche oder scheinbare Erfolglosigkeit können zur Resignation führen, die Einsamkeit verstärken.

Viele können ihre Einsamkeit nicht ertragen. Sie halten es nicht mit sich allein aus und fliehen: in den Rausch, in die Drogensucht, in den Alkohol, ins Vergnügen, in die Ablenkung, in den Nervenkitzel. Das bewusste Untertauchen in der Masse, die Fluchtbewegung nach dem Motto „Gemeinschaft um jeden Preis“ scheinen Linderung zu versprechen (Ob hier nicht ein Grund für das Phänomen der zahlreichen Stadt-, Dorf- und Straßenfeste liegt?).

Auch Kohelet im Alten Testament weiß sehr wohl um das „vae soli“ (Wehe dem, der einsam ist), wenn er sagt:

„Und wieder habe ich etwas unter der Sonne beobachtet, das Windhauch ist. Es kommt vor, dass jemand allein steht und niemanden bei sich hat. Ja, er besitzt nicht einmal einen Sohn oder Bruder. Aber sein Besitz ist ohne Grenzen, und überdies kann sein Auge vom Reichtum nicht genug bekommen. Doch für wen strenge ich mich dann an, und warum gönne ich mir kein Glück? Auch das ist Windhauch und ein schlechtes Geschäft. Zwei sind besser als einer allein, falls sie nur reichen Ertrag aus ihrem Besitz ziehen. Denn wenn sie hinfallen, richtet einer den anderen auf. Doch wehe dem, der allein ist, wenn er hinfällt, ohne dass einer bei ihm ist, der ihn aufrichtet. Außerdem: Wenn zwei zusammen schlafen, wärmt einer den anderen; einer allein – wie soll er warm werden? Und wenn jemand einen einzelnen auch überwältigt, zwei sind ihm gewachsen, und eine dreifache Schnur reißt nicht so schnell“ (4,7–12).

Madeleine Delbrêl unterscheidet zwischen den kleinen Einsamkeiten, die es im Alltag jedes einzelnen gibt, und der Einsamkeit, die unserem Leben eigen ist. In unserem Leben gibt es Dinge, die von keinem anderen je verstan-

den werden können. Madeleine gibt den Rat, für die kleinen Einsamkeiten des Alltags z.B. in der Metro, auf der Straße, in der Küche, bei der Arbeit im Garten, beim Waschen, Flicken, Bügeln „die Seele aufzuschließen“ (NK 63) und zu „lernen allein zu sein, immer wenn uns das Leben eine Pause gönnt ...“, während die Suppe langsam aufkocht, während wir beim Telefon auf den Anschluss warten, während wir an der Haltestelle nach dem Bus Ausschau halten, während wir eine Treppe hinaufsteigen, während wir im Garten für den Salat ein wenig Petersilie holen“ (KM 91 f.). Schon die Einsamkeiten des Alltags, erst recht die Einsamkeit, die zum Wesen des Menschen gehört, zeigen die Wüstendimension unseres Lebens. „Einsamkeit ist ein Fluidum, in das eingetaucht, die einen verkümmern, während sich andere entfalten; alle offenbaren so ihre Art. Lasst alle ein Jahr in der Einsamkeit leben, und es wird keine Mühe machen, sie auseinander zu kennen und zu sehen, aus welchem Stoff sie sind“ (Erhart Kästner).

Bei allen Lebensentscheidungen ist der Mensch auf sich allein gestellt. Andere können uns vielleicht raten, entscheiden müssen wir selbst. Aber sind wir solchen Situationen, in denen uns kein anderer vertreten kann, gewachsen? „Die eigentliche Malaise unserer Zeit ist nicht die Einsamkeit selbst, sondern der Mangel an Einsamkeitsfähigkeit. Entscheidend wichtig ist darum die Kultur der Einsamkeitsfähigkeit“ (O. Marquard). Wir müssen lernen, uns der Einsamkeit zu stellen, uns in sie einzubüßen. „Man muss lernen, allein zu sein, immer wenn uns das Leben eine Pause gönnt“, sagt Madeleine. Wer die kleinen Einsamkeiten annimmt, wird fähig, auch die Einsamkeit, mit der wir konfrontiert sind, wenn wir den „Raum des Glaubens“ und den „Raum des Todes“ betreten, zuzulassen, auszuhalten und die Wüste zu bestehen. Einsamkeit muss den Menschen nicht isolieren oder abschließen. Sie kann ihn aufschließen und für Neues öffnen. Dann wird sie zu einer Chance, die den Menschen reifen lässt, die ihn befähigt zur Begegnung mit sich selbst, zur Begegnung mit den anderen, zu Begegnung mit Gott.

2. Die Erfahrung der Wüste

„Wer es mit Gott zu tun bekommt, muss damit rechnen, von ihm in die Wüste geführt zu werden“ (J. Bours). Der Philosoph Peter Wust schreibt in einem Brief: „Ich lebe hier ein Leben der äußersten geistigen Einsamkeit. Mir will diese Einsamkeit fast unerträglich erscheinen. Ich glaube, der tiefste Grund aller menschlichen Einsamkeit ist das Heimweh nach Gott ...“

In der Wüste, dem Ort der grenzenlosen Stille, des großen Schweigens, der Einsamkeit erwacht die Sehnsucht nach Menschen, nach Verbundenheit, nach Nähe. In der Wüste erwacht der Durst nach Gott. Wo uns nichts von

Gott ablenkt, dort kann uns die Erfahrung der Gegenwart Gottes in einzigartiger Weise geschenkt werden. Die Wüste ist „ein Appell, Gott zu begegnen, und man begegnet ihm nur in der Einsamkeit“ (NK 62). „Die Einsamkeit wird immer eine Art Wüste sein, wenn sie echt ist, wenn sie die ist, von der der Herr gesagt hat: Ich werde dich in die Wüste führen und dort zu deinem Herzen reden“ (LU 92).

Bei ihrer Konversion hatte Madeleine selbst erfahren, dass der Mensch seine Begegnungen mit Gott allein hat (vgl. LU 91). Sie begegnete Gott, ihr Atheismus und ihre nihilistische Weltsicht brachen zusammen. Diese radikale Wende in ihrem Leben wurde durch die schmerzliche Trennung von ihrem Verlobten und durch die Begegnung mit gleichaltrigen Christen, für die Gott eine unbezweifelbare Realität war, vorbereitet, aber auch durch Lektüre, Nachdenken und Gebet: „Durch Lesen und Nachdenken habe ich Gott gefunden. Als ich aber betete, habe ich geglaubt, dass Gott mich fand und dass er eine lebendige Wirklichkeit ist und dass man ihn lieben kann, wie man eine Person liebt“ (AdC 194).

„Allein, ohne die Verantwortung oder die Mitwisserschaft der anderen“ stand Madeleine vor Gott, wurde sie von ihm gerufen und eingeladen, „in das Mysterium Gottes selbst einzudringen, um darin alles zu glauben, was er ist, um darin all das zu wissen, was wir nicht sind“ (LU 91). Davon ist Madeleine zutiefst überzeugt: „Es ist Gott, der uns in der Einsamkeit erwartet; wer Gott findet, findet auch sie. Die wahre Einsamkeit ist Geist, und alle unsere menschlichen Einsamkeiten sind nur relative Schritte auf die vollkommene Einsamkeit des Glaubens zu“ (NK 62).

3. Die Einsamkeit der Glaubenden

Der Glaube bewahrt nicht vor Einsamkeit. Einsamkeit gehört zu einem Leben in der Nachfolge Jesu. Auch Jesus kennt die Einsamkeit. Sie bestimmt sein Leben und seine Sendung. Sie verdichtet sich bis zum Ruf der Gottverlassenheit am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34)

„Die Erfahrung der Einsamkeit sorgt dafür, dass der Glaube nicht so leicht Verwechslungen und Verfälschungen anheim fällt, nicht erstarrt und entleert wird. Ihr verdankt er das Geschenk einer tiefen Gleichzeitigkeit und Ursprünglichkeit des Verhältnisses zu Gott und Jesus Christus. Sie schließt sogar die Beobachtung in sich, dass Gott bzw. Christus dem Glaubenden immer ‚irgendwie‘ fehlen“ (Christian Schütz).

Ohne dass wir von Zeit zu Zeit die Einsamkeit suchen, können wir unseren Glauben nicht leben. Wir brauchen Zeiten des Alleinseins, die wir uns

bewusst einräumen, Orte, wohin wir uns zurückziehen, Zonen des Schweigens, die wir einrichten, um besser auf Gottes Wort zu hören. Madeleine spricht davon, dass man sich die Wüste erringen, ja erkämpfen müsse. Das sei „schwierig, aber wesentlich für unsere Liebe“ (KM 91).

Die Wüste ist eine Lernschule für das Leben mit Gott. Inspiriert von Charles de Foucauld, den sie sehr verehrt, findet Madeleine ihren eigenen Weg. Einsamkeit, Erfahrungen der Wüste sind auch den „Leuten von der Straße“ nicht fremd. Madeleine kann geradezu von der „Gnade der Einsamkeit“ sprechen: Wer seine Einsamkeit ins Gebet bringt, erhält von Gott die Kraft, das Alleinsein auszuhalten, der darf erfahren, was Jesus in seiner Einsamkeit erfahren hat: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32).

4. Einsam und gemeinsam

„Wahrhaft einsam zu sein, heißt für uns, an Gottes Einsamkeit teilzunehmen. Er ist so groß, dass er nichts und niemandem Raum lässt, es sei denn in ihm. Die ganze Welt erscheint uns wie ein Aug-in-Auge mit ihm, dem wir uns nicht entziehen können“ (NK 50). Gott ist es, der um den Menschen wirbt, der den Menschen in die Wüste lockt, dorthin, wo der Dornbusch brennt. Gott ist der Eine, der Einzige. Es gibt keinen anderen außer ihm und dennoch ist er gegenwärtig in seinen Geschöpfen. Deshalb isoliert uns die Einsamkeit, in der wir Gott berühren, nicht von der Welt und den Menschen. Im Gegenteil: In der Einsamkeit, die Gott uns schenkt, begegnen wir der Welt und den Menschen auf neue Weise. Die Einsamkeit vermag uns zu öffnen für Gott und die Menschen, gerade für die, die selbst einsam sind. Vielleicht sagen wir den anderen zu selten, dass wir an ihrer Seite sind und ihnen verbunden bleiben, gerade in Augenblicken der Niedergeschlagenheit und des Alleinseins.

Die Einsamkeit führt uns zur Begegnung mit den Menschen, zur Begegnung mit Jesus Christus in den Menschen: „Einsamkeit Gottes in der Liebe zu den Brüdern und Schwestern: Christus, der Christus bedient; Christus im Dienenden und Christus, in dem, der bedient wird“ (NK 50). Einsam (solitaire) sein und solidarisch (solidaire) sein gehören für Madeleine zusammen: „Die Einsamkeit, in die Gott uns gestoßen hat, macht uns bewusst solidarisch mit jedem Menschen, der in diese Welt kommt, mit allen Völkern, die Christus am Jüngsten Tag zusammenrufen wird“ (NK 270).

5. Die apostolische Einsamkeit

Madeleine Delbrêl war zutiefst solidarisch mit den Menschen, unter denen sie lebte und arbeitete. Als solche blieb sie einsam, denn das Kostbarste, das ihr geschenkt wurde, ihren Glauben, konnte sie mit den Menschen, für die Gott keine Bedeutung hatte, nicht teilen. Sie ging der Ursache ihrer Einsamkeit nach und entdeckte das Geheimnis ihrer Berufung: da sein für Gott, die Einsamkeit Gottes in dieser Welt mit ihm teilen und so zum Segen werden für die Menschen.

In ihrem Buch „Ville marxiste, terre de mission“ (1957) schreibt sie:

„Als einziger Mensch zu glauben und doch im Namen aller zu glauben führt dem Christen die eigene Einsamkeit vor Augen... Für seine Freunde, für seine Nachbarn hört er nicht auf, da zu sein ..., aber er ist oder wird ein Fremder“ (AdC 174).

Dennoch besitzt diese apostolische Einsamkeit eine nicht zu unterschätzende missionarische Kraft. „Ich bin sicher, dass die wahre Liebe zu Gott uns in einem ganz wesentlichen Bereich unseres Menschseins einsam werden lässt. Und ich glaube auch, dass Gott diese Einsamkeit braucht, um in die Welt zu gelangen und sie umzugestalten“ (LU 91). „Die Einsamkeit, die Gott den Menschen so oft in großzügiger Weise zu schenken weiß, scheint mir eine Art Sakrament für die Welt zu sein. Sie ist einer der tiefsten Risse, die dem Herrn und seiner Erlösung erlauben, durch uns hindurch in die Welt einzudringen“ (LU 91).

Letztlich geht es darum, durch alle erlittene Einsamkeit hindurch zu einer „Insel göttlicher Anwesenheit“ zu werden:

„Gott einen Ort sichern. Dafür vor allem der Anbetung überantwortet sein. Das Mysterium des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdrückwerden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Punkte der Bewusstwerdung seines Daseins setzen. Erkennen, dass hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht; glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, leiden anstelle der Welt“ (FG 14).

Davon war Madeleine Delbrêl zutiefst überzeugt: In einer Welt ohne Gott, in einer Gesellschaft, die den Glauben nicht stützt, brauchen Christen die Fähigkeit, auf sich allein gestellt den Glauben zu leben⁸. Auf Grund der Einsamkeit sich als die „letzten Mohikaner“ zu verstehen, wäre nichts anderes als Kleingläubigkeit. Einsamkeit in einer säkularisierten Welt ist für den, der glaubt, kein Hindernis, sondern ein Sprungbrett für den Glauben. „Bete dafür, dass deine Einsamkeit zum Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben“ (Dag Hammarskjöld).

In ihrem Gebet „Überall, wo wir sind“ meditiert Madeleine über die Einsamkeit des Christen, die „eine andere Ausdrucksweise für den Primat Gottes“⁸ ist:

„Die Einsamkeit, o Gott,
 besteht nicht darin, dass wir allein sind,
 sondern darin, dass du da bist,
 denn vor dir versinkt alles im Tod
 oder alles wird du ...
 Allein sein,
 heißt nicht, die Menschen hinter sich gelassen
 oder sie verlassen zu haben;
 allein sein heißt wissen, dass du groß bist, o Gott,
 dass du allein groß bist ...
 Werfen wir der Welt nicht vor
 und auch nicht dem Leben,
 dass sie uns das Antlitz Gottes verhüllen.
 Finden wir es, dieses Antlitz,
 so wird es selbst alles einhüllen,
 alles aufnehmen in sich ...
 Was macht es aus, welchen Ort wir in der Welt haben,
 ob er voller Menschen ist oder Wüste.
 Wo immer wir sind, sind wir ‚Gott mit uns‘,
 wo immer wir sind, sind wir ‚Emmanuel‘“ (GwL 115–117).*

⁸ Vgl. *Die apostolische Einsamkeit*, in: FG 73–79.

⁹ AaO. 145.

* Auf folgende Literatur, die mir bei der Ausarbeitung hilfreich war, möchte ich noch besonders hinweisen: Art. *Einsamkeit/Alleinsein*, in: Chr. Schütz (Hrsg.), *Praktisches Lexikon der Spiritualität*. Freiburg 1988, 275–282. J. Bours, *Wer es mit Gott zu tun bekommt*. Freiburg 1987, 223–236. G. Greshake, *Die Wüste bestehen*. Freiburg 1979. M. Garzonio, *Nahaufnahme Carlo Maria Martini*. Trier 1997, 86–88.